

Da konnte es der Kriegerbauer nicht über das Herz bringen, der Schwägerin einen Hieb zu versetzen. Etwas anzüglich meinte er: „Do kennt a 'ch ju das Laubfrosch vermittln, Euer Tonl.“ Und um das Gespräch auf eine andere Spur zu locken, setzte er schnell hinzu: „E vier Wochn hoan mer ju schonn de Körms.“

„Nu ahm“, sagte Gotthelf. Was sollte er auch weiter sagen zu einer solchen feststehenden Tatsache!

Aber Lenore war um eine Ideenverbindung mit ihrem Tonl nicht verlegen. Mit glücklichem, honigtriefenden Tone versetzte sie: „Onser Tonl koans schonn nömie derwoartn wajgn Tanzn. A ös goar a jorscher Tänzer.“

Der vorige Hieb war also nicht ausreichend gewesen, sagte sich der Kriegerbauer. Da mußte er gröberes Geschütz auffahren. Mundtot wollte er die Lenore mit ihrer Affenliebe schon bekommen. Und sehr ironisch entgegnete er mit langsamer Nachdrücklichkeit: „Zeija, Knochn hot a, Euer Tonl, dar schmeßt jedes Poar öm, woas mien zogleich tanzt. Dr Saal ös ömmer wie oabkuhrt, wenn dar es Trempln kommt, Euer Tonl.“

Der Krautbauer gönnte seiner Frau die Abfuhr und lachte, keineswegs verletzt über das zweideutige Kompliment, das seinem Eingeborenen galt, laut auf.

Doch der Mutter kam es gar nicht zu Sinn, daß einer an ihrem Söhnchen etwas auszusetzen haben sollte. Sie hatte den versteckten Sinn der Worte nicht erfaßt und stimmte lebhaft mit zu: „Host rajcht. Su en sölln sech namo suchn. Do gibts kenn zweetn ne.“

Und Krieger bestätigte sarkastisch: „Nee, Robbern, doas stömmt. Do gibts kenn zweetn nö.“

Doch jetzt fühlte sich der Krautbauer verpflichtet, einzugreifen. Es ging doch immerhin um seinen Jungen, wenn er sich über seinen Wert auch durchaus nichts vorlog.

„August, böst eegntlich a niederträchtger Karl,“ wandte er sich mit leichtem Verweis zu dem Nachbar, war aber ehrlich genug, in bezug auf seinen Sohn hinzuzusetzen: „Aber ju na, iech koans abn oh nö ännern.“

Lenore hörte verständnislos zu und begriff nicht, was die Zwei mit einander hatten. „Woas solln doas heeßn?“ fragte sie mit stupidem Gesichtsausdruck.

August wehrte beschwichtigend ab. „Dr Gotthelf ond iech, mär verstiehn ananner schonn. Loß ock, Gotthelf, 's woar ne bies gmeent.“

Und der Andere schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er nicht gewillt sei, die Worte auf die Goldwage zu legen.

Lenore aber war von ihrem Thema nun einmal nicht abzubringen, wo sie doch auch heute ihre besonderen Hintergedanken dabei hatte. Sie bestand darauf, ihre Ware gebührend anzupreisen.

„'s gieht'n ju o be ons nischit oab,“ fuhr sie fort, „denk ock, e drei Wochn hoammer a Schwein gassn.“

Aber August ging nicht darauf ein, gab dem Gespräch vielmehr gleich wieder eine andre Wendung, indem er nach dem Wohlergehen des schwarzen Bullen fragte, der als ziemlich wild und störrisch bekannt war.

Da hielt es der Krautbauer an der Zeit, mit gleicher Münze zu bedienen und sagte mit Augenzwinkern: „Mit dann giehts ons wie där mit denn Majdl.“

Krieger verstand den Knochen sehr gut, der ihm da vorgeworfen wurde. Aber da ihm das gelassene Wesen seines Nachbarn abging, war der Erfolg auch ein ganz anderer. Er zog die Stirn in finstre Falten und brummte:

„Du, mach mieh ne odersch! Woas öß'n doas fer a Brockn? Iech koan oh griätsch warn. Su an verfluchte Stichelei vertroi'ch ne, doß d's weßt. 's wär ju no schinner, su ane verdoammte Knochngherei!“

Sofort legte sich Lenore in das Mittel, schlug energisch auf den Tisch und erklärte: „Sähr Manner, gspektaklt wörd nö!“ Und unbeirrt setzte sie hinzu: „Zeija, woas denkst, August, woas dar zosoammfrößt? Nu, a sitt o dernoach aus.“

Um Kriegers Mund spielte ein listiger Zug. Jetzt konnte er ihr wieder eins versetzen.

„Nuja“, sagt er bedächtig. „Su a Moansvolk, woas'n ganzn Tag zupackn muß, schlingt schonn woas zoam.“

Erstaunt schaute ihn die Bäurin an. „War?“ fragte sie entrüstet. Sie meinte nicht recht gehört zu haben.

„Nu, der Tonl, Euer Tonl,“ lautete die gleichmütige Antwort, „oder host Du doach amo vo woas annern gredt?“

„'n Bulln men'ch,“ stieß Lenore geärgert aus.

Jetzt war Krieger nicht aus der Fassung zu bringen. „Ja, war soll'n doas be där wößn,“ versetzte er.

Noch eine Zeitlang ging das Gespräch hin und her, wurde aber immer brockenhaster, denn Lenore wollte nun einmal von nichts anderm hören als von ihrem Tonl, und ihr Mann saß schweigsam dabei, weil ihm die Art seiner Frau schenierlich war. Krieger aber kochte innen vor Ärger, weil eben kein vernünftiges Gespräch aufkommen konnte.

5. Kapitel.

Weshalb der Krautbauer ein Rabenvater genannt wird. „Du, Motter, de Grufmold hot gjoit ...“ Was für eine Sorte Kaffee im Kriegergute gekocht wird, und wie der alte Eduard in ein Dilemma gerät.

Langsam schlenderte unterdessen ein etwa zwanzigjähriger Bursche dem Kriegergute zu. Er besaß einen Körperbau, der stattlich hatte wirken können, wenn der junge Mensch nicht seine Haltung so ganz vernachlässigt hätte. Donnerwetter, wie hätte das wirken müssen, wenn er strammen Schritts dahergegangen wäre wie ein eingefuchster Grenadier! Aber so schlich er mehr als er ging auf dem Feldwege dahin, die Schultern gesenkt wie ein Schwindsüchtiger. Die Arme schlenkerten am Körper herunter, als drohten sie, aus den Gelenken zu fallen. Die Knie knickten bei jedem Schritte ein wie die eines alten Mannes. Und der Kopf war gesenkt, als wolle der Bursche auf dem Wege etwas finden, was ihm am Herzen lag.

Sein Gesichtsausdruck war schläfrig. Viel Gedanken mochten nicht hinter der niedrigen Stirn wohnen, in die das Haar hereinhing. Hin und wieder blieb er stehen und sah mit blödem Gesicht in die Runde. Es war Anton Kraut, der schon vielgenannte Sohn Gotthelfs und der Lenore.

Als er sich dem Hofe näherte, gewährte ihn die Mutter und geriet sofort in helles Entzücken, was sich alsbald in den Worten Luft machte: „Dach Gott, satt ock! Dort kämmt a ja, onser Tonl.“ Und selbstvergessen fügte sie mit dankbarem Augenaufschlag gen Himmel zu: „Nee, wie's ock su woas gahn koan!“

(Fortsetzung folgt.)